



© Thorsten Krienke

Die Mühe, ein Musikinstrument zu üben, zahlt sich aus: Musik gibt Struktur, entlastet und macht Spaß.

# Leicht zu haben?

Warum Musik auch Mühe machen darf **Holger Noltze**

**Kunst darf anstrengend sein. Diese These verfolgt Journalist, Musik- und Medienwissenschaftler Holger Noltze in seinem Buch *Die Leichtigkeitslüge. Über Musik, Medien und Komplexität* und unterstreicht damit die Notwendigkeit, Musik und Kunst in der Vermittlung nicht ihrer Komplexität zu berauben. Für das Musikforum hinterfragt er die „Leichtigkeitslüge“ und stellt diese in einen größeren gesellschafts- und kulturpolitischen Zusammenhang.**

– **Natürlich** wird immer noch gelogen. Aber immerhin, jetzt gibt es ein Wort dafür, mit dem man sich schnell über den Sachverhalt verständigen kann: „Leichtigkeitslügen“ meinen den im Zusammenhang mit Vermittlungsunternehmungen der Kultur und insbesondere der Musik nicht so seltenen Fall, dass der Gegenstand, um vermittelbar zu werden, so sehr seiner künstlerischen, ästhetischen Substanz beraubt wird, dass es am Ende kaum noch erkennbar ist, worum es in

der Sache gehen sollte. Das Große, das schwer zu überschauen ist, wird aufs arg Überschaubare so heruntergekürzt, dass es durch die engen Korridore kurzer Aufmerksamkeitsspannen oder schwacher Vorkenntnisse oder geringen Interesses noch hindurchpasst.

## **Kritik an den „Vereinfachern“**

Der Vorschlag, einem im Musik-, Medien- und Kulturbetrieb gelegentlich gefühlten, aber in der Regel still ertragenen Phäno-

men einen Namen zu geben, wurde von diesem Betrieb insgesamt ziemlich bereitwillig angenommen. Der Verfasser wurde auf Podien und zu Streitgesprächen eingeladen, bei denen man ihm wohl entgegenhielt, es mit der Kritik an den „furchtbaren Vereinfachern“ zu übertreiben, denn es gebe ja zum Beispiel auch ... Hier ist dann in der Regel das Projekt einzusetzen, das die Kritiker der Kritik mit großem Erfolg seit vielen Jahren realisiert haben und das der Verfasser leider nur nicht hat kennenlernen dürfen. Zweiter kritischer Punkt: Er, der Verfasser, wisse es ja auch nicht besser. Worauf dieser, nach einem glücklichen Fund bei Karl Kraus, entgegnete, er (Leichtigkeitslügen- und Vermittlungskritiker) könne zwar keine Eier legen, sehr wohl aber riechen, wenn sie faul sind. Drittens gab es auch Beifall, und nicht zu knapp, viertens, auch von der falschen Seite. Das Missverständnis bestand darin, zu glauben, der Autor wolle Komplexität und Anstrengendsein als alleinige Kenn- und Gütezeichen für Kunst propagieren und jede Vermittlungsbemühung als Quatsch denunzieren. Was nun auch wieder Quatsch ist.

Überraschend, wieviel Verwirrung die doch naheliegende Bemerkung stiftete, dass Kunst ihren eigenen Gesetzen folgt und deshalb auch anstrengend sein dürfe, aber nicht notwendigerweise müsse; dass das Verschweigen der Ansprüche an Anstrengung insofern an der Sache vorbeigeht; dass es aber auch die Momente blitzhaften Erkennens gibt (auch wenn sie sich selten ganz ohne Vorbereitung einstellen); dass Kunst auch genial einfach sein kann. Kann. Darf.

### **Gute Vermittlung bitter nötig, aber schwer**

Und die vielen schlimmen Beispiele, bei denen im Namen einer falsch verstandenen kulturellen Bildung die Vermittlung des guten Inhalts furchtbar vereinfachend ausfällt, dürfen nicht darüber täuschen, dass gute Vermittlung bitter nötig ist. Gut

nenne ich eine Vermittlung, die ihre Maßstäbe (und ihre Fallhöhe) aus dem zu vermittelnden Gegenstand (Kunst womöglich) ableitet und einen Weg findet, es dem Adressaten als sinnvoll und wünschenswert erscheinen zu lassen, diesen Gegenstand näher zu erfahren. Heißt: Vermittlung von Kunst geht nur nach Maß und nicht nach Rezept. Der Schlüssel zur Vermittlung ist, das glaube ich immer mehr, im Kunstwerk selbst zu suchen, diese Suche kann schwierig sein und es gibt keine Garantie, dass man ihn findet. Und um von Musik zu reden: Es ist nun so, dass zum Musikmachen das Üben gehört, und selbst der Nachvollzug im Hören auch von den Erfahrungen dessen abhängt, was man schon früher gehört hat. Übende Wiederholung kann nerv- und geisttötend sein, aber Wiederholung und Regelmäßigkeit sind nicht nur Techniken der Spiel- und Selbstverbesserung, sondern auch heilsam: Sie geben Struktur, erlauben Konzentration, ja Selbstvergessenheit, indem sie entlasten vom Druck, etwas anderes tun zu müssen. Und das ohne Esoterik und faulen Zauber!

### **Der Mühe Lohn**

Muss wiederholt werden, dass Musik Mühe macht, diese Mühen aber meist gut belohnt werden? Im Grunde nicht, aber das Besondere in der Kommunikation über solche Zusammenhänge liegt darin, dass sie innerhalb der musikalischen Community im weitesten Sinne unbestritten und selbstverständlich sind, außerhalb aber keineswegs. Die Mühe, die sich Klavier- und Geigenschülerinnen, zumal also solche der „klassischen“ Musik, machen, werden hier schnell als Teil eines bürgerlichen Disziplinierungs-, ja Unterdrückungsprogramms gesehen, das freie Entfaltung eher begrenzt als fördert. Hinzu kommt ein Affekt gegen „Hochkultur“, als dessen essenzieller Aspekt das Klavier- oder Geigeüben ausgemacht wird. Es lohnt sich, diesem Affekt etwas hinterherzudenken. Er speist sich, glaube ich, einerseits aus einem kulturwissen-

schaftlichen Denken eines erweiterten Horizonts: dass wir es bei „Kultur“ ja mit einem Kennzeichen des Humanum zu tun haben und nicht nur mit einem Kanon von Meisterwerken, die im bürgerlichen Bildungsprogramm eine Rolle spielen; ferner, dass in diesem Land etwa die Bedeutung migrantischer und postmigrantischer Kulturen notorisch ebenso übersehen wird wie die Pop-, Sub- und Alltagskultur, die Implikationen der digitalen Revolution und noch viel mehr. In diesem größeren Bild von Kultur sieht man am „klassischen“ Repertoire dann gern vorbei. Demgegenüber erscheint das Hochkulturschema vor allem als eines der Beharrung. Wo das auf gegenseitiger Ignoranz stabil ruhende Nebeneinander gelegentlich in ein direktes Gegeneinander wechselt, bekannt in der Konkurrenzformel „KiTa oder Konzerthaus“, wenn die Frage nach der Notwendigkeit mehrerer Opernhäuser in Berlin oder dem Fortbestehen terrestrischer Ausstrahlung eines öffentlich-rechtlichen Klassikradios wie Bayern 4 aufkommt, dann gibt es Ärger, und dem trotzigem „Muss bleiben!“ antwortet ein achselzuckendes „Warum eigentlich?“ Es wird hier das Elend mancher laufenden und noch mehr unterdrückten Debatten sichtbar. Ignoranz findet sich nämlich auf beiden Seiten, im sturen Beharrungshandeln wie im schnöden „kann weg“ der Diagnostiker eines „Kulturinfarkts“.

### **Differenzierte Kultur**

Die Frage, warum man sich bemühen soll, etwa, um ein Instrument zu lernen oder auch eine Mahler-Symphonie nicht für Zeitverschwendung zu halten, ist kaum losgelöst zu sehen von der Antwort, die man sich in der Auseinandersetzung um den Sinn von „Kultur“ gibt. Man darf die Grenzen dessen, was zur Kultur zählt und was nicht, getrost weit fassen – und dennoch nicht gleich alles gleich wichtig finden. Zur Mühe, die die Beschäftigung mit mehr oder weniger differenzierten Phänomenen dessen, was

sich darunter fassen lässt, gehört auch, unterscheiden zu lernen: Was kann was?

### **Komfort weg – Komplexität her**

Was bringt Menschen dazu, ihre Komfortzone freiwillig zu verlassen? Es müssen jedenfalls gute Gründe sein, und die Kraft des bildungsbürgerlichen Imperativs „Das solltest du kennen/können!“ hat in den letzten 40 Jahren stark nachgelassen. Schwerwiegender ist inzwischen wieder die Funktion klassischer Musik als soziales Distinktionsmerkmal, wie schon 1979 von Pierre Bourdieu beschrieben. Klavierspielen kann auch ein Mittel gegen die Abstiegsängste der Mittelschicht sein, oder die Begleitmusik zum sozialen Aufstieg – in China scheint es so zu sein. In den Zonen eines fortgeschrittenen westlichen Kapitalismus wird dem Menschen, wenn er nach seinem Tagwerk vor dem Fernseher ausruht, das Aufstehen von der Couch durch eine Industrie schwer gemacht, die möglichst unausgesetzten Konsum durch unablässige Versprechen auf sofortigen Lustgewinn stimuliert. Die Mühe, die es macht, sich jenseits der All-inclusive-Angebote auf differenziertere Weise mit Musik zu beschäftigen und dabei die mögliche Komplexität von Kunst nicht als Ausschlusskriterium, sondern womöglich als Herausforderung zu sehen, ist aber nicht selten verbunden mit Lustaufschub. Das Gefühl dafür, dass die „Belohnung“ nicht sofort, dafür aber weit größer ausfällt als bei den Instant-Angeboten der musikalischen Fastfoodketten, kann abhandenkommen, wenn man den Vermittlungsinstanzen, den Lehrern, Eltern, Journalisten, Intendanten, usw. nicht mehr vertraut, dass sich der versprochene Lohn nach der Phase der Mühe auch einstellt. Der Kreditrahmen, der Vorschuss ist kleiner geworden, und dies auffallend ähnlich überall da, wo Vermittlungsvorgänge geschehen, also nicht nur in den Medien und im Kulturbetrieb, sondern auch in der Schule und in den Bezirken der non-formalen und informellen Bildung. An diesem Punkt

scheinen die Systeme sich gegenseitig zu verstärken, die Spirale dreht sich, und gerade nicht nach oben.

### **Das Werben für Mehrwert**

Wie kommen wir da heraus? Das Lamentato, dass alles so schlecht sei, ist der einfachere Teil. Es sollte übergehen in ein nüchternes Denken über die Kräfte, die hier wirken. Wagenburgbildungen werden auf Dauer nicht helfen, wenn es darum geht, den Wert von Musik und die Nützlichkeit von Anstrengungen dafür einer Gesellschaft plausibel zu machen, deren Mitglieder unentwegt als Konsumenten angesprochen und als Konsumenten trainiert werden. Musik ist auch ein Wirtschaftsgut, man kann sie konsumieren, aber sie ist und kann eben mehr. Weil dieses Mehr zwar erfahrbar, aber schwer beschreibbar ist, bleibt das Werben darum oft in Behauptungen stecken, die denen, die es nicht erfahren haben, logischerweise als bloße Behauptung erscheinen muss. Warum ist es wichtig, sich um einen Zugang zur Musik in ihrer Vielfalt und auch Komplexität zu bemühen? Dafür kann es bessere Antworten geben als die umlaufenden: Einfach toll, Gänsehaut, Evasion aus dem Alltag, Traditionspflege, Stars und Spektakel, Virtuosität usw. alles etwas richtig, aber offensichtlich nicht überzeugend genug.

Mir scheint, dass wir auf dem Weg der Kommunikation über Musik noch weiterkommen können und dass die Vermittlungsinstanzen Schule und Medien noch Potenziale haben. Gelegentlich ist Bewegung zu spüren, und das Denken ist oft schon weiter als das Gewohnheitshandeln.

### **Erfahrungsbereitschaft als Grundlage**

Wir können besser vermitteln. Aber die beste Vermittlungsbemühung hat es schwer, wenn die Bereitschaft, etwa durch Musik eine ästhetische Erfahrung überhaupt machen zu wollen, nicht da ist. Erfahrungsbereitschaft, soweit die

Binsenweisheit, wächst aus den Erfahrungen, die man gemacht hat. Der Gegenstand Musik hat das Problem, einerseits allgegenwärtig „da“ und verfügbar zu sein wie nie, zugleich aber in den Konkurrenzen der Ökonomie der Aufmerksamkeit als Gegenstand differenzierter Wahrnehmung und eingehender Übung verloren zu gehen. Wenn Musikmachen in Familien seltener wird und der Musikunterricht in der Schule in immer noch unbekanntem Ausmaß entfällt, dann wird es für den Nachwuchs schwer, frühe Erfahrungen mit Musik zu machen, die eine spätere Erfahrungsbereitschaft öffnen.

### **Tiefsinn- vs. Leichtigkeitslüge**

Deshalb glaube ich, dass eine weitere Rahmung der Frage, warum Musik auch Mühe machen darf, darauf zielen sollte, die differenzierte Erfahrung von Musik als Teil einer selbstverständlichen und für alle zugänglichen kulturellen Bildung zu etablieren. Der kritische Reflex, kulturelle Bildung als das Gegenteil von Kultur zu sehen, als unverbindliches Bespaßungsangebot und „Tralala“, findet reichlich Gelegenheit, die Leichtigkeitslügen in diesem weiten Feld aufzuspießen, das dazu neigt „Alles immer gut“ zu finden. Doch gibt es, auf Seiten der (institutionalisierten) Kultur und des Feuilletons, auch die Tiefsinnslügen. Zwischen den Barrikaden ist reichlich Raum für den fröhlichen Ernst der Musik. Machen wir uns nichts vor: Es wird Mühe machen, ihn zu gehen.

Das Buch *Die Leichtigkeitslüge. Über Musik, Medien und Komplexität* von Holger Noltze erschien 2010 bei der edition Körber-Stiftung, die Publikation *Alles immer gut. Mythen Kultureller Bildung* des Rats für Kulturelle Bildung steht als freier Download im Internet zur Verfügung.

**Holger Noltze** ist Professor für Musik und Medien/Musikjournalismus an der TU Dortmund und Sprecher des Rats für Kulturelle Bildung.